

## Das Geschenk

Trotz meines Alters bin ich stets fröhlich und noch leichtfüßig meiner Arbeit nachgegangen – bis es mich traf wie ein Blitz. Ich brach zusammen – es wurde Nacht um mich her.

Als ich erwachte, war ich wie eingemauert in eine unsichtbare Wand. Verschwommen nahm ich Gestalten wahr, die sich um mich drängten: meine Kinder! Sie redeten auf mich ein – die Bedeutung ihrer Worte erreichte mich jedoch nicht. Es dauerte lange, bis ich wieder klar sehen und hören konnte. Meine Glieder aber blieben gelähmt.

„Dich hat der Schlag getroffen.“ erklärte mir mein Sohn. Seitdem haderte ich mit Gott und rechnete ihm vor: „Habe ich Dir nicht immer vertraut, von früher Jugend an die Gebete verrichtet? Ich habe mich schon in jungen Jahren bemüht, den Eltern gehorsam zu sein und später meinem Ehemann eine geduldige Gefährtin. War ich als Mutter nicht liebevoll genug? Ich habe mich sogar um die Nachbarn gekümmert, reiche Ernte geteilt und wo es nötig war, Trost gespendet. Ging auch nur ein Bettler ohne Almosen von mir fort? Hast Du mir nicht vor langer Zeit schon den Mann genommen? Warum mutest Du mir jetzt dieses Elend zu?“

Gott schwieg – natürlich.

Gestern Nacht kam unser Hütejunge hereingestürmt, außer Atem, durchgefroren aber mit glänzenden Augen wie im Fieber. Es habe etwas gegeben, draußen auf dem Feld: ein blendendes Licht, einen herrlichen Gesang – unbeschreiblich – und eine Botschaft: „Euch ist heute Nacht der Retter geboren.“

Ich wollte aufstehen, um dem Jungen eine Ohrfeige zu verpassen, damit er zur Vernunft käme – doch Hand und Fuß gehorchen mir ja nicht mehr. „Zeig ihn mir, diesen Retter!“ lallte ich höhnisch, mit meinen immer noch schiefen Lippen mühsam die Wörter formend. „Zeig ihn mir!“

Der Junge missverstand meinen Ausbruch, packte mich entschlossen auf einen unserer Esel und führte uns zu den Viehgrotten am Rande der Stadt.



Eine offenbar obdachlose Familie hatte sich dort eingenistet; im trüben Schein einer armseligen Ölfunzel wimmerte ein Neugeborenes, das man, in Windeln gewickelt, in eine der Futterkrippen aufs Stroh gebettet hatte.

„Der Retter? M e i n Retter?!“ durchfuhr es mich. „Der ist ja noch hilfloser als ich! Ein Säugling! Ein Armer!“

Mein nächster Gedanke war: ‚Ich habe nichts bei mir‘. Er entsprang wohl der Gewohnheit früherer Tage, den Bettlern das ihnen Zustehende zu geben. Ich suchte die Blicke der Eltern und stammelte: „Ich habe nichts bei mir!“

Der Mann lächelte verhalten und schüttelte den Kopf. Die Mutter jedoch deutete auf das Kind und hauchte beinahe unhörbar:

„Man kann ihm alles zum Geschenk machen. Alles. Besonders das, was schwer ist.“



Mein H e r z war mir schwer, angefüllt mit Trauer, Schmerz und Bitterkeit, weil ich so plötzlich die Leichtigkeit des Seins verloren hatte und von der Hilfe anderer abhängig war. Konnte d a s ein Geschenk sein? Wenn schon ein g e i s t i g e s Geschenk in meiner Situation, dann doch Tapferkeit, besser noch: Heroismus! Oder? –

Inzwischen hatte der Mann ein wollenes Tuch aufgefaltet und es der Frau sorgfältig um die Schultern gelegt. Die Mutter dankte ihm liebevoll, nahm das Kind aus der Krippe, drückte es zärtlich an sich und hüllte es in den wärmenden Stoff, sodass es sich bald beruhigte.

Ein letzter Blick auf diese friedvolle Szene, von der ich mich ausgeschlossen fühlte, und ich hieß den Hütejungen barsch den Esel wenden, und der trottete mit mir nach Hause.

Dort empfingen mich meine Kinder, aufgeregt und besorgt ob meines spontanen Ausflugs. Sie umringten und umarmten mich, herzlich, froh, mich wiederzuhaben. – Da war es mir, als durchdringe ein Lichtstrahl das Dunkel meiner Seele: Dankbarkeit und Zuversicht durchfluteten mich. Es wurde mir leicht ums Herz. Ein vertrauter Psalm stieg in mir auf wie eine ferne Erfahrung: „Ja, d u bist’s, der mir leuchtet. Jahwe, mein Gott, durchglänzt meine Finsternis.“ Psalm 18,29.

*Regine Schneider*

*Psalm 18,29: Übersetzung aus dem Hebräischen von Fridolin Stier - Grafiken: pixabay.de*